

# Moment

DIÖZESE INNSBRUCK  
ERZDIÖZESE SALZBURG

SONDERBEILAGE DER TIROLER TAGESZEITUNG

Nr. 114 – Juli 2014



Die sich verändernde Welt braucht eine Kirche, die sich mit den Suchenden auf den Weg macht. Foto: iStock/hiphunter

## Eine pilgernde Kirche als Suchende mit den Suchenden

**Quer durch alle Glaubensgemeinschaften zeigt sich eine Tendenz von spirituell Eingesessenen hin zu spirituell suchenden Menschen.**

Die religiöse Situation in Tirol hat sich in den letzten zweihundert Jahren radikal verändert. Noch vor etwas mehr als 150 Jahren wurde im Tiroler Landtag mit großer Mehrheit das von Kaiser Franz Joseph I. erlassene Protestantenpatent abgelehnt, das in ganz Österreich den Protestanten eine weitge-

hende Gleichstellung mit der katholischen Kirche einräumte. Aus Tiroler Sicht sollten Protestanten nicht einmal Grundeigentümer werden dürfen, um die religiöse Einheit des Landes nicht zu schwächen. Heute leben wir dagegen in einer religiös pluralen Welt. Zwar bekennen sich noch immer fast 80 Prozent aller Tirolerinnen und Tiroler zur katholischen Kirche, doch inzwischen zählen Menschen ohne Bekenntnis und Muslime zu den am stärksten wachsenden Gruppen in Tirol. Auch orthodoxe Christen leben vermehrt neben den schon länger ansässigen Protestanten bei uns. Weitere Religionsge-

meinschaften tragen zur wachsenden Buntheit bei. Die neue „Multireligiöse Plattform Innsbruck“ ist ein gutes Beispiel, wie Zusammenarbeit und Austausch dieser neuen Herausforderung positiv begegnen können.

### Religiöse Beheimatung

Neben dem wachsenden Pluralismus lässt sich eine weitere wichtige Entwicklung festhalten. Nicht mehr so sehr die Unterscheidung zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen kennzeichnet unsere Gesellschaft, sondern quer durch alle Glaubensgemeinschaften (inklusive den Konfessionslosen) zeigt sich eine Tendenz von spirituell Eingesessenen oder heimisch Gewordenen (dwellers) hin zu spirituell suchenden Menschen (seekers). Religiöse Beheimatung bleibt wichtig, aber immer mehr Menschen erfahren sich als Fragende und Suchende, denen traditionell vorgegebene und scheinbar eindeutige Antworten nicht mehr genügen. Tomáš Halík, ein tschechischer Soziologe, der in der kommunistischen Zeit geheim zum katholischen Priester geweiht wurde

und heuer den international renommierten Templeton Prize erhielt, sieht in der Zunahme der Suchenden in unserer Welt eine der entscheidenden Herausforderungen für die Kirche von heute. Diese veränderte Welt braucht eine Kirche, die sich als „Suchende mit den Suchenden“ auf den Weg macht. Es geht um die Wiederentdeckung der Pilgerexistenz. Eine pilgernde Kirche, die sich auf die Fragen von heute einlässt, kann sich auch viel leichter für die Suchenden in den anderen Religionen und unter den Nichtreligiösen öffnen.

### Klare Profile sind wichtig

Diese notwendige Offenheit für die gemeinsame Suche darf aber nicht mit Beliebigkeit verwechselt werden. Eine plurale Welt braucht auch klarere Profile. Zu Recht betont Papst Franziskus die Option für die Armen als eine Haltung, die die Botschaft Jesu Christi wieder lebendig werden lässt und für die Kirche in allen Bereichen bedeutsam bleibt. Auch hier ist eine pilgernde Kirche gefragt, die wegen ihres leichteren Gepäcks für jene Menschen aufmerksam bleiben

kann, die am Rande der Gesellschaft stehen. Wir brauchen nur die vielen Flüchtlinge in Europa wahrzunehmen. Eine Kirche, die den Blick für die Ärmsten übt, kann zu einer verstärkten Solidarität in der Gesellschaft beitragen. Die Caritas geht hier vorbildlich voraus. Doch sie allein wäre zu wenig. In jedem Gottesdienst,

**„Religiöse Beheimatung bleibt wichtig, aber immer mehr Menschen erfahren sich als Fragende und Suchende.“**

Wolfgang Palaver

in den alltäglichen Aktivitäten der Kirche muss unsere besondere Sorge um die Ärmsten spürbar sein. Beim heurigen Konzilstag in Strass im Zillertal waren beispielsweise ganz selbstverständlich auch Asylwerber aus dem Flüchtlingsheim St. Gertraudi mit dabei.

Wolfgang Palaver  
moment@dibk.at



**Wolfgang Palaver** ist Dekan der Theologischen Fakultät und Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Uni Innsbruck.

Foto: Diözese Innsbruck/Stocker

# Die Kunst, die Kirche, der Wandel

Seit 25 Jahren sorgt der „Kunstraum Kirche“ für Überraschungen, Irritationen und Provokationen im Tiroler Glaubensraum.

Was soll das?“, wird sich so mancher gefragt haben angesichts einer rostigen Wassertonne und eines großen Steins mitten im Dom von Innsbruck. „Soll das Kunst sein?“ Der eine geht wohl kopfschüttelnd weiter, begnügt sich mit seinem Mangel an Kunstverständnis, der andere sinniert über Ausdruck, Botschaft und Symbolik – doch manche fühlen sich in ihrem christlichen Selbstverständnis provoziert. Über die zweite Gruppe freuen sich Gerhard und Elisabeth Larcher, Mitbegründer des Kunstraum Kirche, über die dritte auch!

„Unser Ziel ist es, Menschen einen Denkanstoß zu geben. Kunst – insbesondere in der katholischen Kirche – sollte immer zu einer Auseinandersetzung, zu einem Dialog einladen“, erklärt Gerhard Larcher, der sich Zeit seines Lebens mit dem Verhältnis von Kunst, Kirche und Glaube, Christentum und Kirche in der Moderne sowie dem interreligiösen Dialog befasst. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Elisabeth, die selbst Kunsthistorikerin ist, zeigen sie Werke zeitgenössischer Künstler in sakraler Umgebung. Nicht immer zur Freude der Gläubigen.

## Erneuerungskraft

Die Leitfrage des vor 25 Jahren gegründeten Arbeitskreises „Kunstraum Kirche“ war damals und ist noch heute: Kann man nach stereotypen Klischees und



Für Gerhard und Elisabeth Larcher soll Kunst zu einer Auseinandersetzung, zum Dialog einladen. Foto: Vanessa Weingartner

religiösem Kitsch auf eine Erneuerungskraft in der christlichen Symbolik setzen? Führt die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer bildender Kunst zu einem Aufdecken aktueller, brisanter und unbequemer Wahrheiten? Zu groß scheint dieser Anspruch an die Kunst im Gegensatz zu Immanuel Kants „Kunstschönheit“-Definition „eines interesselosen Wohlgefallens, wozu ein Gemüt in ruhiger Kontemplation vorausgesetzt sei“. Das Festhalten an besonders in Tirol geläufigen Herz-Jesu-Frömmigkeiten mit den ihr eigenen Bildprogrammen darf laut Ehepaar Larcher keinesfalls letztgültiger Maßstab sein und war es auch über lange Zeit nicht in der katholischen Kirche. „Bis hin zur Französischen Revolution“, führt Gerhard Larcher aus, „beauftragten die Kirchenväter immer zeitgenössische Künstler zur Verwirklichung ihrer kreativen Ideen, oftmals zwar getragen vom Wunsch nach Machtdemonstration und Geltungsbedürfnis, doch immer unter Berücksichtigung des aktuellen Zeitgeistes. Dies ging im vergangenen Jahrhundert verloren.“

## Chancen genutzt

Dieses Defizit wurde vom „Kunstraum Kirche“ erkannt und die damit verbundenen Chancen genutzt. Unterstützt von Probst Florian Huber, dem Dritten im Bunde des Arbeitskreises, und Abt Raimund Schreier gelang es über die letzten 25 Jahre kontinuierlich, Überraschungen, Irritationen und Provokationen in den Tiroler Glaubensraum zu bringen. Die umstrittene Bronzeskulptur „Ecce Homo“ des Südtiroler Künstlers Lois Anvidalfarei wurde eines Nachts 2012 von ihren Seilen abgeschnitten, das zerschellte Boot vor dem Dom wurde heuer ein Opfer von Vandalismus. „Auch eine Art der Auseinandersetzung“, lächeln die Larchers spitzbübisch. „Es zeigt, dass sich manche durch Nacktheit, Elend, Armut, Not und Gewalt so in ihrem Wohlempfinden gestört fühlen, dass sie glauben, zu drastischen Mitteln greifen zu müssen. Dadurch erhielten aber genau diese Werke eine doppelte Symbolik und deutlich mehr Brisanz. Deshalb haben wir uns bei beiden Vorfällen entschlossen, die Beschädigungen nicht zu beseitigen, sondern sie vor den Augen aller als unbequemes, aber unaufhaltbares Zeichen des Bildwandels in der Kirchenkunst zu demonstrieren.“

Vanessa Weingartner  
weingartner.vanessa@gmail.com



Religionen können nicht nur den Zusammenhalt und das Wertebewusstsein in der Gesellschaft stärken, sondern auch Vorstellungen aufbrechen.

Foto: iStock/fzant

# Religion ist etwas, wofür ich mich entscheide

Eigentlich „braucht“ der Mensch weder Spiritualität (als einen bestimmten Stil des Glaubens) noch Religion (als eine bestimmte Glaubensüberzeugung). „Beides ist eine Sache der Entscheidung, nicht einer Notwendigkeit“, ist Franz Gmainer-Pranzl überzeugt.

Welche Funktion erfüllen Religion und Spiritualität in der Gesellschaft?

Franz Gmainer-Pranzl: Meistens denken wir daran, dass Religionen Zusammenhalt, Solidarität und Wertebewusstsein in der Gesellschaft stärken. Aber Religionen erfüllen auch kritische Funktionen: Sie brechen totalitäre Vorstellungen auf und zeigen, dass Macht, Kapital und Perfektion nicht alles ist. Die aktuelle Kritik von Papst Franziskus etwa an einem deregulierten Kapitalismus ist ein Beispiel dafür.

Wie beeinflussen Religion und Spiritualität unsere Gesellschaft?

Franz Gmainer-Pranzl: Religionen sind so etwas wie „Sinnressourcen“ (Jürgen Habermas) für die Gesellschaft. Durch ihr Wissen, ihre Rituale, ihre ethischen Impulse und ihr Erfahrungspotenzial können sie humanisierenden, solidarisierenden und aufklärerischen Einfluss ausüben. Sie können starke gesell-

schaftskritische Impulse setzen – wie etwa in der aktuellen (Nicht-) Auseinandersetzung mit dem geplanten „Freihandelsabkommen“. Aber Religionen können auch eine negative Dynamik entwickeln, wenn ihre symbolische, dogmatische und rituelle Macht missbraucht wird, um bestimmte (politische) Ziele zu erreichen. Ich finde es beispielsweise äußerst fragwürdig, so genannte „religiöse Gefühle“ der Gläubigen der Russisch-Orthodoxen Kirche vorzuschieben, um oppositionelle Gruppen in Russland damit zu unterdrücken.

Warum ist Religion heute keine Selbstverständlichkeit mehr?

Franz Gmainer-Pranzl: Aufgrund der Enttraditionalisierung und Individualisierung westlicher Gesellschaften sind (traditionelle) Religionen zu einem Angebot unter mehreren geworden. Auch die von Max Weber so genannte „Entzauberung“ der Welt durch die Zunahme wissenschaftlicher Erklärungen hat zu einem Rückgang religiöser Überzeugungen geführt. War etwa vor fünfzig Jahren die katholische Kirche in einem Dorf sozusagen das einzige Angebot für junge Menschen, gibt es heute viele andere Möglichkeiten der Begegnung und Aktivität – nicht zuletzt durch soziale Netzwerke und Kommunikationsmittel. Doch diese Krise ist auch eine Chance. Diese Pluralisierung der Angebote bietet den Religionen auch neue Gestaltungs- und Einflussmöglichkeiten.

Inwiefern verändern Migrationserfahrungen die religiöse Ein-

stellung? Werden Menschen „in der Fremde“ mehr oder weniger religiös?

Franz Gmainer-Pranzl: Beides ist möglich. Manche Migranten verlieren ihre religiöse Einstellung oder schwächen sie deutlich ab, manche besinnen sich darauf zurück oder verstärken sie, weil ihnen die Verbundenheit einer religiösen Gemeinschaft, die Feiern und Rituale Kraft und Halt in einer schweren Zeit geben. Es gibt auch Beispiele dafür, wie Menschen ihre religiöse Überzeugung gewissermaßen „mitnehmen“ und an einem neuen Ort leben.

Welche Herausforderungen ergeben sich aus Migrationsbewegungen?

Franz Gmainer-Pranzl: Historisch gesehen sind Migrationen der Normalfall und nicht die Ausnahme. Menschen waren immer wieder unterwegs – aus unterschiedlichsten Gründen. Die größte Herausforderung ist, Migration als Chance zu sehen und nicht als „Problem“. Gesellschaften sind keine biologischen Körper, sondern veränderliche, hybride, äußerst plurale Netzwerke unterschiedlicher Menschen und Gruppen. Mehrheitsreligionen (z. B. die katholische Kirche in Österreich) können eine konstruktive Rolle spielen, indem sie zur Verständigung, Aufklärung und Solidarität beitragen, aber sie könnten auch eine negative Rolle spielen, indem bestimmte kulturelle/religiöse Identitäten als „gut“ oder „schlecht“ vorgestellt und Menschen ausgegrenzt werden. Religionen sollten nicht vergessen, dass sie sich selbst Migrationsbewegungen verdanken. Gefragt sind heute interkulturelle und interreligiöse Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit und Lernbereitschaft, die Fähigkeit, mit unterschiedlichen Prägungen der Menschen umzugehen (Kultur, Religion, Politik, Gesellschaft) und immer wieder zu versuchen, das Miteinander zu stärken, auch wenn das manchmal schwer ist.

Daniela Pfennig  
daniela@pfennig.at



Foto: Scheinast

Franz Gmainer-Pranzl ist Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg.

# Ich bin Regisseur, das Brautpaar übernimmt die Hauptrollen

Er schreibt das Drehbuch für den „schönsten Tag“ im Leben: Peter Christian Ebner ist Zeremonienleiter. Eine besondere Herausforderung und mehr als ein Job.

Schauplatz Schloss Hellbrunn, Orangerie, Salzburg: Die rund 40 Hochzeitsgäste halten eine Schnur in ihren Händen, durch die zwei Eheringe wandern. Bei jedem Gast stoppen die Schmuckstücke, um auf ihrer Reise die besten Wünsche für das Brautpaar mitzunehmen. Einige Minuten später stecken sich Claudia und Wolfgang Fruhstorfer die Ringe voll mit guten Gedanken gegenseitig an die Finger. „Das war ein Höhepunkt auf unserer Hochzeit“, erinnert sich Claudia Fruhstorfer an das Ritual. Wie vermutlich die meisten Brautpaare wünschten sich auch die beiden Salzburger eine besondere Feier, außergewöhnlich und individuell sollte sie sein. Eine kirchliche Trauung kam für das Paar nicht in Frage. „Wir hätten auf die Umsetzung vieler Ideen verzichten müssen. Deshalb suchten wir nach jemandem, der eine Feier für und mit uns gestaltet“, erzählt Fruhstorfer.

## Leidenschaftlicher Katholik

Das passende Angebot fanden sie bei Peter Christian Ebner. Ebner ist katholischer Theologe und arbeitet als Seelsorger in der Erzdiözese Salzburg. Gemeinsam mit seiner Frau Angelika Bamer-

Ebner hat er sich ein zweites berufliches Standbein aufgebaut: Sie gestalten freie Zeremonien, in erster Linie Hochzeiten, aber auch Willkommens- und Abschiedsfeiern. „Ich bin leidenschaftlicher Katholik. Papst Franziskus sagt: ‚Geht an die Ränder.‘ Ich will mich besonders um Menschen kümmern, die in der Kirche keinen Platz finden“, sagt Ebner.

## Mehr als ein Job

Zeremonienleiter ist für den Theologen mehr als ein Job. „Ich fühle mich dazu berufen.“ Ebners Augen strahlen, wenn er über diese freiberufliche Tätigkeit spricht. „Es macht mir wahnsinnig viel Spaß, Menschen Freude zu bereiten.“ Übrigens: Peter C. Ebner ist auch Schauspieler und Moderator. „So eine Zeremonie ist eine Art Inszenierung, aber keine gespielte. Alles, was passiert, ist echt. Ich bin der Regisseur, das Brautpaar übernimmt die Hauptrollen.“ Als Nebenakteure treten die Hochzeitsgäste auf. „Uns war es wichtig, dass die Freunde und Verwandten in die Feier eingebunden werden“, sagt Claudia Fruhstorfer.

Werden Ebner und seine Frau für eine freie Zeremonie angefragt, gibt es zuerst einmal ein Kennenlernen, dann startet die Planung. „Ich versuche, mich voll und ganz auf die Wünsche meiner Kunden einzustellen“, so Ebner. Wobei der Zeremonienleiter Ideen mitbringt. „Ich schlage auch Bibelstellen vor, wenn ich mir sicher bin, dass es für das Paar passen könnte.“ Wird Ebner von Menschen, die sich als Atheisten bezeichnen, engagiert, ma-



Bilder von einer freien Zeremonie im Schloss Leopoldskron in Salzburg.

Fotos: Manuel Übler

che er den Sprung in die theologische Sprache nicht. Eine solche Situation stelle für ihn jedoch eine besondere Herausforderung dar, gibt der überzeugte Christ zu. Momentan beschäftigt er sich mit der Vorbereitung auf eine Hochzeitszeremonie mit Bert Brechts Dreigroschenoper.

## Vielfalt von Kirche zeigen

Die meisten Menschen, die sich bei Ebner melden, hätten einen spirituellen oder religiösen Zugang. „Viele haben mit der Kirche ein Problem, nicht mit dem Glauben oder der Religion an sich“, weiß Ebner. In solchen Fällen versuche er seinem Gegenüber die Vielfalt von Kirche näherzubringen. Positive Rückmeldungen seien oft die Folge. „Ich will niemandem etwas aufzwingen. Ich

sehe mich als Brückenbauer.“ Für etliche Paare, die sich gegen eine kirchliche Trauung entscheiden, scheint der bürokratische Akt am Standesamt doch zu wenig zu sein. „Ich spüre eine Ursehnsucht nach Liebe bei den Menschen. Jeder will angenommen sein, sich geborgen fühlen. Und man will die Liebe feiern“, meint Ebner. Viele Frauen und Männer würden in der Kirche leider kein (passendes) Angebot finden. „Warum soll nicht auch ein homosexuelles Paar seine Liebe in einer Zeremonie feiern können?“, fragt Ebner. „Das ist genauso Liebe. Und von Gott ist jeder und jede geschaffen und geliebt.“ Mehr unter [www.bamer-ebner.com](http://www.bamer-ebner.com)

Andrea Huttegger  
andrea.huttegger@kirchen.komm.net



**Christian Ebner** ist katholischer Theologe und arbeitet als Seelsorger in der Erzdiözese Salzburg.

## TIPPS UND TERMINE

# Von der Wanderwoche bis zum Diözesanfest in Innsbruck

**Spiritualität im Alltag, Gebet oder heilsames Fasten: eine kleine Auswahl an Veranstaltungen, die in den kommenden Wochen stattfinden.**

Gemeinsam das 50-Jahr-Jubiläum der Diözese Innsbruck feiern können alle beim Festgottesdienst in Südtirol und insbesondere beim Diözesanfest in Innsbruck.

**Brixen/Südtirol.** Festgottesdienst im Dom zu Brixen (Südtirol) am 6. August um 10 Uhr anlässlich

des 50-Jahr-Jubiläums der Diözese Innsbruck. Anmeldung für die Tagesfahrt mit dem Bus unter Tel. 0676/8730-2210 oder E-Mail: michael.gstaltmeyr@dibk.at

**Breitenbach.** Kräuterbuschen binden im Gemeinschaftshaus am 14. August um 19 Uhr. Anmeldung bei Elisabeth Schwaiger, Tel. 0650/4018610

**Matrei a. Brenner.** Wanderwoche mit milder Ableitungsdiät nach F.X. Mayr vom 9. bis 16. August im Bildungshaus St. Michael. Die Wanderungen dauern jeweils

zwei bis drei Stunden und werden ergänzt durch Gymnastik, meditative Bewegung und Tanz. Anmeldung: Tel. 05273/6236 oder E-Mail: st.michael@dibk.at

**Stumm.** „Die Quellen des Lebens finden – Gebet und Spiritualität im Alltag.“ Vortrag mit Gespräch und meditativen Übungen am 3. September um 20 Uhr im Pfarrhof.

**Innsbruck.** Diözesanfest zum 50-Jahr-Jubiläum der Diözese Innsbruck. Die Innenstadt wird am 20. September zum Festgelände mit einer Fülle von kulturellen,

spirituellen und kulinarischen Angeboten. Beginn um 10.30 Uhr mit einem Festgottesdienst vor dem Landestheater. Um 17 Uhr „Jesus Christ Superstar“. Weiters: Kleinkunsthöhen, Konzerte, Familienpicknick, Orte der Stille u.v.m. Alle Infos unter [www.aufbrechen2014.at](http://www.aufbrechen2014.at)

**Lienz.** Heilsames Tanzen. Traditionelle, meditative und sakrale Kreistänze am 11. September um 9.30 Uhr im Bildungshaus Osttirol mit Gertraud Glantschnig. Anmeldung unter Tel. 04852/65133 oder E-Mail: office@bildungshaus.info



Foto: Diözese Innsbruck



Für gemeinsame spirituelle Feste in der Schule eignen sich neutrale Symbole wie zum Beispiel das Licht. Foto: iStock/JSP007

# Religion kann die Schulgemeinschaft stärken

Religionslehrerin Elisabeth Kirchebner erzählt aus dem Schulleben. In der Volksschule Neuarzl gehören von 270 Kindern 82 dem katholischen Glauben an.

*In Ihrer Schule sind die katholischen Kinder in der Minderheit. Wie unterrichten Sie diese?*

**Elisabeth Kirchebner:** Wir haben an der Schule einen Raum für den Religionsunterricht, den ich auch mit dem islamischen Religionslehrer teile. In dieser Klasse sind beide Religionen sichtbar: neben dem Kreuz Bilder und Zeichnungen der Kinder, aber auch der Koran und Hefte aus dem islamischen Unterricht. Für die Kinder ist das ganz selbstver-

ständig.

*Welche Veränderungen konnten Sie in den vergangenen Jahren feststellen?*

**Elisabeth Kirchebner:** Noch ist der katholische Religionsunterricht regulär im Stundenplan eingeteilt. Aber die meisten Kinder haben leider nur mehr eine Religionsstunde. Das ist schade, weil gerade der Religionsunterricht in besonderer Weise auch Raum für die persönlichen Begegnungen und Anliegen der Kinder bietet. Eine Herausforderung ist für mich ebenso, aus all der Fülle das für die Schülerinnen und Schüler Wesentlichste zu lehren. Dabei möchte ich auch noch dem Wunsch und der Notwendigkeit der Begegnung mit den anderen Religionen nachkommen. Eine weitere Veränderung ist, dass nicht alle Klassenlehrerinnen immer bei den katholischen Schul-

gottesdiensten dabei sein können, da in dieser Zeit die nicht-katholischen Kinder beaufsichtigt werden müssen.

*Wie lassen sich die christlichen Feste während des Schuljahres gestalten?*

**Elisabeth Kirchebner:** Das erlebe ich als Suche nach Möglichkeiten: einerseits die eigene Identität zu stärken und andererseits die Verbindung zu den anderen zu suchen. Die Adventzeit z.B. wird in den meisten Klassen christlich gefeiert. Parallel dazu haben wir auch alternative Feiern entwickelt, in denen eine „neutrale Symbolik“, z.B. Licht, Stille, Dasein für Andere aufgegriffen wird.

*Dieses gemeinsame Feiern – ist das eher eine Bereicherung oder eher eine Anstrengung?*

**Elisabeth Kirchebner:** Ich erlebe das als Bereicherung. Das gemeinsame Feiern ist eine schöne Erfahrung für die Kinder und Lehrerinnen. Neben dem Bisherigen entsteht auch der Wunsch, als Schulgemeinschaft etwas Spirituelles zu finden, das für alle Kinder möglich ist. Hier können wir Werte hereinholen, die in allen Gemeinschaften wichtig sind, z.B. Frieden, Wert des Lebens, Bewahrung der Schöpfung, Nächstenliebe. Es gibt auch interreligiöse Gebete und Schriftstellen.

*Wie können Sie die ausschließlich katholischen Feste vorberei-*

*ten, wenn die Kinder in der Minderheit sind?*

**Elisabeth Kirchebner:** Die Vorbereitungen für die Erstkommunion laufen etwa außerhalb der Klassen. Lieder für die Erstkommunion werden mit ganz wenigen Ausnahmen nur im Religionsunterricht gelernt. Ich persönlich finde es nur dann allen zumutbar, wenn es sich um Lieder handelt, die vom Inhalt nicht ausschließlich christlich sind, sondern einen „offenen“ Zugang für alle bieten. Da möchte ich auf die nichtkatholischen Kinder Rücksicht nehmen.

*Welche Kompetenzen brauchen Sie für die neuen Anforderungen?*

**Elisabeth Kirchebner:** Das Wissen um andere Religionen gehörte in Grundzügen schon immer dazu. Wichtiger erscheint mir aber die Haltung: unvoreingenommen sein, Offenheit, meine eigene religiöse Identität kennen, wissen, wie wertvoll das ist, und anerkennen, dass es auch anderen wertvoll ist. Diese Haltung möchte ich auch den Kindern mitgeben. Es geht in Glaubensfragen nicht um richtig oder falsch. Jeglicher Fanatismus ist grundsätzlich abzulehnen.

*Erleben Sie von Seiten der Eltern veränderte Bedürfnisse?*

**Elisabeth Kirchebner:** Nein, überhaupt nicht. Die Minderheitensituation verstärkt nicht das

Bedürfnis der Eltern nach mehr religiöser Identität. Eltern haben noch nie einen Wunsch danach geäußert. Viele Kinder bringen wenig „gelebte“ Glaubenspraxis, aber viel Offenheit für das Religiöse mit.

*Was wünschen Sie sich für die nächsten zehn Jahre?*

**Elisabeth Kirchebner:** Das Eigene und das Miteinander wird eine Herausforderung bleiben. Ich wünsche mir ein Nicht-aufhören-Wollen – den Wunsch nach

**„Es geht in Glaubensfragen nicht um richtig oder falsch. Jeglicher Fanatismus ist grundsätzlich abzulehnen.“**

Elisabeth Kirchebner

Begegnung immer wieder zu haben und die Schulgemeinschaft als Ganzes zu sehen. Dabei ist es wichtig, dass das ganze Schulteam mitzieht. Ebenso verlangt es nach Offenheit aller Religionen. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir gemeinsame Werte in den Vordergrund stellen und dass doch Platz für die eigenen Erfahrungen jeder Glaubensgemeinschaft bleibt.

Das Interview führte Heike Fink heike.fink@chello.at



**Elisabeth Kirchebner** ist Religionslehrerin und unterrichtet seit 22 Jahren katholische Religion an der Volksschule Neuarzl.